



Inhalt: Auf glattem Boden. Novelle von Ida von Neuenburg-Barfelde. (Fortsetzung.) — Drei Prachtwerke (mit 4 Illustrationsproben). — Excellenz Schwiegermama. Novelle von Friedrich Friedrich. (Fortsetzung.) — Wenn Dir von Gott ein Weib bescheert. Gedicht von C. F. L. — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirtschaftsplaudeereien (mit Illustrationen). — Correspondenz (mit Abbildung). — Nebst Inzerate.

Auf glattem Boden.

Novelle von Ida von Neuenburg-Barfelde. (Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Das neue Hofräulein war eine Waise und die Frau Herzogin von Bielstein ihre Pathe. Das Gerücht sagte, ihre Mutter sei eine Zigeunerin gewesen, welche ihr Vater par dépit wegen eines von einer launenhaften Kofette ihm ertheilten Korbes geheirathet habe, und das Gerücht beruhte in diesem Falle einmal ausnahmsweise auf Wahrheit. Aber die Zigeunerin war bald nach Erna's Geburt — und nicht allzu lange, nachdem ihr Gatte angefangen, den Schritt, den er gethan, zu bereuen — gestorben.

Mit sechs Jahren schon wurde das Kind in ein vielgepriesenes Erziehungs-institut zu Altenburg gebracht und nur die Ferien durfte es bei ihrem einiamen, fast menschenscheuen Vater auf dessen Besitzung im Thüringer Walde zubringen. Zweimal war Erna auch mit ihrer fürstlichen Pathe auf Reisen gewesen, aber Schloß Wiengärt war und blieb für sie das Paradies auf Erden und an ihrem ernstern, wortkargen, aber gütigen Vater hing sie mit einer an Schwärmerei grenzenden Zärtlichkeit. Zwei Jahre vor dem Beginn unserer Geschichte war auch ihr Vater, der Freiherr, in noch jugendlichem Alter gestorben und nun hatte sich die Frau Herzogin berufen gefühlt, ihr verwaistes Pathenkind unter ihren Schutz zu nehmen.

Die erfahrene Frau hatte sich von dem „Bachstadium“, in welchem ihr Schüpling sich bei ihrer letzten Entree befunden, nicht abschrecken oder in ihren Plänen irre machen lassen. Mit Kennernblick hatte sie unter den eckigen Bewegungen des aufgeschossenen jungen Mädchens die schlummernde Grazie, in den langen, mageren, von entstellendem Pensionshabit beengten Gliedmaßen das künftige Ebenmaß und die knospende Rundungen, in den scharfen, unregelmäßigen Zügen Weiche, Schmelz und richtiges Verhältniß erkannt, vor Allem aber die schlummernde Psyche in den prachtvollen, von dunklen Brauen überwölbten Augen entdeckt, obgleich sich vorderhand noch kein anderes Leben in ihnen offenbaren wollte, als kindischer Frohsinn bei kindischen Genüssen und — wenn es hoch kam — allenfalls eine träumerische Sehnsucht nach den Wundern des noch verschlossenen, aber lockend und verheißungsvoll vor ihr liegenden Lebens.

Vor drei Tagen war sie in Bielstein angekommen, und wir finden sie bereits in dem neu decorirten Hofdamenquartier des herzoglichen Residenzschlosses installiert. Aber es will uns vorkommen, als sei sie noch etwas beräubt von den Gaben des plötzlich über sie ausgeschütteten Füllhorns. Der Abstand zwischen hier und dem Altenburger Pensionat ist aber auch ein gar zu großer, fast überwältigender. Sie hat heute Morgen wol fünf Minuten lang vor dem großen Spiegel in ihrer Garderobe gestanden, versunken in die Pracht und Herrlichkeit ihrer Erscheinung, vor Allem aber in den wunderbaren Effect des grauen Chinokleides, das in vollen, weichen Falten vom Gürtel auf die Füße wallt und hinten sogar noch ein Stück auf dem Teppich nachschleppt, während das knapp anliegende Leibchen die schwellenden Linien der jugendlichen Büste — halb zu ihrer Verwunderung, halb zu ihrer Beschämung — hervortreten läßt.

Ist das dieselbe Gestalt, sind das dieselben Formen, die noch vor wenigen Tagen in dem häßlichen Rattunkleide, in dem ausgewachsenen, schottisch carrirten Winterhabe, wie die Pensionregel es vorschrieb, steckten? Gottlob, die abscheulichen Hülsen sind der Kastellamin verfallen und werden nächstens bei deren zahlreichen Sprösslingen ihre Auferstehung feiern. Erna ist heute Morgen dem Herzog vorgestellt, der sie

loppe mit dem fürstlichen, in Oblate ausgedrückten Rieseniegel neben ihr am Boden liegt.

Es ist ihr Anstellungsdecret und es schwindelt ihr, als sie bei der Verfügung anlangt, daß sie ein jährliches Gehalt von achthundert Gulden beziehen soll. Achthundert Gulden! Wird sich das wirklich erfüllen? Wird sie so viel Geld ausgeben können? Wieviel bringt denn das den Tag? Bei dieser etwas anstrengenden Finanzoperation wird sie durch einen Besuch, den ersten in ihrer neuen Stellung, unterbrochen.

Seine Hoheit, der Prinz Erich, wünscht das gnädige Fräulein zu besuchen, meldete Minette, Erna's Kammerzofe, ein ältliches, aber wohlconservirtes Frauenzimmer, das schon gar manche Generation von Hofdamen zu bedienen gehabt hat. Von allen ihren Aufgaben war jedoch die letzte die wenigst erprobliche gewesen. Keine Periode ihrer langjährigen Dienstzeit hatte ihr weniger Mühsenbe und Genuß verschafft, als das Jahr, in welchem sie das endlich vom Hofe verabschiedete und zum Stiftsfräulein ernannte Fräulein von der Pfann zu bedienen gehabt hatte; denn bei ihr hatte sie alle jene angenehmen, ihr lieb gewordenen kleinen Aufregungen entbehren müssen, wie sie die fortgesetzte Uebung ihrer Schlantheit und Intrigue mit sich brachte, welche der Dienst bei den Vorgängerinnen des Fräuleins erheischte.

Erna war erschrocken von ihrem Fauteuil aufgesprungen, und ehe sie eine Antwort gefunden, stand der gemeldete Prinz auch schon vor ihr, eine strahlende Erscheinung in seiner blitzenden Uniform, „gerade so, ach nein, viel schöner und gewinnender wie der Hüon auf dem großen Wilde zu Hause in Wiengärt“, dachte Erna, „das der Papa einst in München gekauft hat.“

„Ich habe es unendlich bedauert, gnädiges Fräulein,“ hub der Prinz an, „daß ich gestern Abend verhindert war, Mama's Theecirkel zu besuchen und mich Ihnen vorstellen zu lassen. Erlauben Sie mir, das Versäumte nachzuholen.“

„Ich glaube, es ist der erbärmlichste Anblick, den man haben kann,“ erwiderte Erna nach einer kleinen Pause, während welcher sie, abwechselnd roth und blaß werdend, verlegen dagestanden, „ein Menschenkind vor sich zu sehen, das durchaus nicht weiß, was es zu thun, wie es sich zu benehmen hat. Ich befinde mich jetzt in dieser schlimmen Lage. Habe ich recht daran gethan, Sie bei mir zu empfangen?“

„Wie so? Was für ein Unrecht sollte darin liegen, daß ich mich Ihnen vorstelle?“ fragte der Prinz, halb belustigt von dem naiven Bekenntnisse, aber noch mehr enttäuscht, statt der sicheren, selbstbewußten Salondame, mit dem pikanten Anstrich der Bohémienne, wie er sie zu finden erwartet hatte, ein blondes, schlichternes, durch und durch deutsches Mädchen zu finden, mit unsicherem Wesen und mit fragendem, bittendem, man möchte fast sagen: bettelndem Ausdruck in den ernsten, ehrlichen Augen und mit fast peinlich zu nennender Verlegenheit um den zuckenden, süßen Kindermund.

„Haben Sie Mitleid und Erbarmen mit mir, Hoheit, und bitte, lachen Sie nicht über mich. Ihnen wird das wahrscheinlich ganz unbegreiflich sein, aber Sie müssen wissen, daß das Mißfallen oder die Billigung der Frau Pröbstin im Stift seit — seit — ach Gott, ich weiß nicht, seit wie vielen Jahren die Richtschnur und der Ankergrund meines Lebens gewesen sind. Wer sagt mir jetzt, was ich thun soll? Du lieber Gott, es war sehr, sehr thöricht zu glauben, daß meine Erziehung vollendet sei, daß ich allen Vorurtheilen des Lebens



Illustrationsprobe aus: Enoch Arden.

sehr huldvoll empfangen hat. Bei der Erinnerung an den eigenthümlichen Blick, mit welchem der hohe Herr ihre Erscheinung geprüft, steigt ihr unwillkürlich das Blut heiß und glühend in die Wangen.

In dem Augenblick, wo der Leser ihre Bekanntschaft macht, liegt sie bequem in den großen Lehnstuhl hingegossen, der in die Nähe des lustig im Kamin flackernden Feuers geschoben ist, und studirt ein großes, actenmäßig ansiehendes Papier, das ihr soeben gebracht worden ist und dessen Enve-

gerüstet und gewappnet gegenüberstehen würde! Es hat sich schon jetzt herausgestellt, daß ich nichts weiß, rein gar nichts, außer, wie man eine graciose Verbeugung macht und den älteren Damen die Hand küßt.“

„Um! das sind ganz hübsche Anfangsgründe auf der Bahn des Lebens und dürften besonders auf dem Gebiete des Küßens vorläufig ganz genügen.“

„Ich habe mich doch sehr in Ihnen getäuscht, Hoheit. Ich hatte geglaubt, weil Sie auch noch jung sind, daß Sie mich nicht verspotten, sondern mir helfen würden, mich in dieser Wildniß zu orientiren.“

„Ihr Vertrauen ist mir sehr schmeichelhaft, mein gnädiges Fräulein. Aber darf ich wissen, worauf sich dasselbe begründet? Wirklich nur auf meine Jugend?“

„Nein, auch auf Ihr Gesicht, welches mir gleich von Anbeginn Vertrauen eingefloßt hat. Sie kamen mir nämlich durchaus nicht fremd vor, als Sie hier eintraten, denn Sie sehen dem Hüon auf unserm Oberon-Bilde in Wiengärt, das mein Vater einst aus München mitbrachte, erstaunlich ähnlich, und dann auch wieder dem Luther, der in dem Betsaal unseres Stiftes hing.“

„Hüon und Luther! Aber gnädiges Fräulein, Sie werfen ja Fabel und Kirchengeschichte, Romantik und derbe Prosa auf eine unverantwortliche Weise durcheinander! Wie ist es denn möglich, zwei solche Gegensätze in sich zu vereinigen? Von einem Luther habe ich bis jetzt noch keine Regung in mir gespürt, die Rolle des Hüon wäre mir schon sympathischer.“

„Und doch finde ich, sehen Sie diesem nur äußerlich gleich, von Luther aber erkenne ich den ehrlichen, geraden Charakter in Ihren Zügen, der so viel Vertrauen zu Ihnen in meinem Herzen erweckt hat. Sie dürfen sich durch meinen Vergleich auch nicht in Ihrem Meinen beeinträchtigt glauben, der Luther auf dem Stiftsbilde ist nicht plump und vierschrötig, wie er gewöhnlich dargefellt wird, sondern ganz jugendlich und beinahe noch so schlau wie Sie sind. Zum ersten Male bin ich jetzt ohne jenes bange Gefühl, welches mir seit meiner Ankunft hier die Brust beklemmt hat, denn man hat mir gar so viel von der Falschheit und von den Fallstricken erzählt, die am Hofe meiner lauern und mich vor den Täuschungen und Cabalen gewarnt, die gegen mich in's Werk gesetzt werden könnten. Sie sind der Erste, mit dem ich einmal wieder gesprochen habe, wie es mir um's Herz ist.“

Jetzt war freilich Wechsel des Ausdrucks und Leben genug in ihr Gesicht gekommen. Sie war reizend in dem sprudelnden, von aller Kokerie und Absichtlichkeit entfernten Erguß ihres jungen Herzens, in dem unbewußten Entgegenkommen und Entgegenbringen einer Freundschaft, die fast dem Geständniß eines wärmeren Gefühls gleichkam. Eine süße, beredete Bitte um Beistand sprach aus dem Blick des feuchten, sanften Auges, und der Prinz fühlte sich wunderbar bewegt. Das geistige Uebergewicht, die Ironie, mit welcher er die Aeußerungen dieser kindlichen Natur zuerst aufgenommen, hatte sich leise und allmählig in Achtung vor ihrer Unschuld verwandelt und vor dem Muth, den sie besaß, ihr Inneres offen vor ihm darzulegen. Die Neuheit des Verfahrens, wenn auch vorläufig weiter nichts, entzückte und reizte ihn und ließ ihn die Enttäuschung vergessen, daß er in Erna nur eine kindliche, unerfahrene Natur, statt der gewandten Saloname gefunden hatte, welche er in die Schranken des gewohnten Tourneiers fordern konnte, um mit den blinkenden Waffen des Witzes zu kämpfen und das alte beliebte Spiel der Kokerie und Intrigue wiederum zu beginnen. Er nahm sich vor, diese Natur einmal zu studiren und die in ihr möglicherweise schlummernden Kräfte zu wecken. Holdselig und frisch genug war dieses junge Mädchen immerhin, um das Experiment zu einem dankbaren zu machen.

„Wir wollen einen Contract mit einander schließen, mein gnädiges Fräulein,“ hob er, nachdem sie ihre lange Rede beendet, ernsthaft und ohne den leisesten Anflug von Ironie an. „Die Luther-Seite meines Charakters war mir selbst eine unerwartete, höchst interessante Entdeckung. Ich will versuchen, sie auszubilden und der Entdeckerin folgen, wie billig, die Früchte meines Strebens zu Gute kommen. Sie schenken mir also Ihr ganzes Vertrauen und theilen mir Ihre Sorgen und etwaigen Bedrängnisse mit. Ich stelle Ihnen dagegen meine Personal- und Materialkenntnisse von diesem Hofe zur Verfügung und schütze Sie, soviel ich vermag, vor den Angriffen Ihrer Neider und Feinde, die schwerlich ausbleiben werden. Gehen Sie auf diesen Vertrag ein?“

„Mit tausend Freuden und mit dankbarem Herzen!“ rief sie frohlockend, während sie ihre beiden Hände, wie zur Besiegelung des Vertrags, in die dargebotene Rechte des Prinzen legte. Die Unsicherheit, die Scheu und Sorge, welche bislang noch in ihren Blicken zu lesen gewesen, war in der Gewißheit, einen zuverlässigen Bundesgenossen gefunden zu haben, vollständig untergegangen.

„Was muß ich thun, Hoheit, um meine Stellung hier zu befestigen? Geben Sie mir gleich einige Winke und Andeutungen, wen ich gewinnen und wen ich meiden muß,“ rief sie, und sah doch etwas verlegen drein, als der Prinz ihre beiden Hände mit mehr Inbrunst und Feuer küßte, als zur Ratifizierung eines Vertrages durchaus nothwendig war.

„Als erste Aufgabe möchte ich Ihnen anheimgeben, sich die Gewogenheit des Fräulein Bratenwender, der ersten Kammerfrau meiner Mutter, zu erwerben. Aber Sie müssen dies zu erreichen suchen, ohne ihr zu viel Vertrauen zu schenken, denn sie wird Sie ohne Scrupel verrathen, wenn die Karten, die sie gerade in der Hand hält — und sie hat immer ein complicirtes Spiel in der Hand — dies zu erfordern scheinen.“

„Aber ist denn Niemand hier am Hofe, dem man blindlings vertrauen, den man ohne Berechnung und Nebenzwecke gern haben kann?“

„Doch ja, gnädiges Fräulein, einer solchen Persönlichkeit rühmen wir uns auch, und zu der Erreichung Ihres Zweckes wäre es unendlich viel günstiger gewesen, Sie hätten sich mit Ihrem Vertrauen an diese gewandt, statt an mich. Ich spreche von dem Erbprinzen, von meinem Bruder Bernhard, dem edelsten Menschen, den es auf Gottes Erdboden gibt. Ihn hätten Sie, statt meiner, zu Ihrem Bundesgenossen wählen sollen.“

„Ich bin mit dem meinigen einstweilen ganz zufrieden, Hoheit, und Sie sollen sich auch nicht über mich zu beklagen haben; ich bin von jeher eine gute Schülerin gewesen!“

Der Prinz erhob sich, um Abschied zu nehmen. Er fühlte sich sehr angenehm angeregt und beschäftigt mit der Aufgabe, den Erzieher, Berater und geistigen Beistand eines lieblichen Kindes von siebzehn Jahren abgeben zu sollen.

Viertes Kapitel.

Zwei Jahre sind seit der Ankunft des Fräuleins am Hofe zu Vielstein verfloßen und der Unterricht, welchen Prinz Erich unserer Heldin zu geben sich vermaß, hat nur auf einem einzigen Felde nennenswerthe Früchte getragen. Politik und höfisches Benehmen war dieses Feld jedoch nicht, obschon es sicher nicht die Schuld des Fräuleins oder Mangel an Aufmerksamkeit war, wenn jene nützlichen Fächer nicht die gehörige Ergibigkeit zeigten. Die Schuld lag ganz entschieden an dem Lehrer, der seinen Unterricht matt und immer matter betrieb und statt dessen jene Freundschaft, die man sich beim ersten Sehen gelobt, in Cultur und Pflanze nahm, bis daraus unmerklich und leise die Liebe emporgeblüht und endlich zur glühendsten Leidenschaft herangewachsen war. Die Rollen zwischen ihnen waren jetzt ebenfalls vertauscht: aus der Schülerin war die unumschränkte Meisterin und aus dem Lehrer der blind ergebene Lehrling dieser süßen Meisterin geworden.

Wie konnte es auch anders kommen? Hat es sich nicht immer so zugetragen? Wo Mann und Weib sich zum Zwecke des Studirens, zu gemeinschaftlichem Betriebe einer Kunst oder einer Wissenschaft zusammensind, wird stets die etwas staubige, einförmige und ausgetretene Straße, die auf das offenkundig erstrebte Ziel losgeht, verlassen werden, damit man sich ungestört der Auffindung jenes verschlungenen, heimlichen und versteckten Pfades widmen könne, welcher allein noch Interesse in ihren Augen behalten haben wird — des Pfades zu ihm und zu seinem Herzen.

Und so war es eines schönen Tages gekommen, daß der Prinz dem Fräulein seine Liebe gestanden und sie gebeten hatte, ihm beizustehen in der Bekämpfung aller Hindernisse, welche man finden und schaffen würde, um ihre glückliche Vereinigung zu erschweren.

Erna war unfähig gewesen, ihm ihre Gesinnung anders, als durch stumme Geberden, durch das Falten ihrer Hände, durch das Schließen ihrer Augen kund zu thun. Nicht ein Wörtchen hatte sie hervorbringen können, denn sie meinte, das Klopfen ihres Herzens müsse ihr die Brust zerprengen. Aber diese Zeichen und Geberden mußten doch wohl beredt und faßlich genug gewesen sein, denn im Nu hatte er sie in seine Arme geschlossen, stürmisch an sich gepreßt und ihr Augen und Mund noch fester verschlossen durch innigen Kuß. Dann hatte er sie sanft auf den nächsten Sessel gleiten lassen und sich rasch entfernt. Sie sollte nicht gewahr werden, wie sein Gefühl ihn übermannt hatte, daß sein Angesicht von Thränen gebabet war.

Und als er gegangen, erfaßte sie tiefe Reue, daß sie ihn nicht mit einem einzigen, armen Wörtchen ihrer Liebe versichert, daß sie ihn nicht mißgetheilt, wie innig und wie lange sie ihn schon geliebt, und daß sie ihm treu anhängen wolle, auch wenn sie unter dem Dornkranz, den er ihr auf's Haupt gesetzt, wie unter einer Dornenkrone bluten solle.

Sie glaubte in dem engen Raum, in der Luft ihres Zimmers zu ersticken und flüchtete in das kleine Gewächshaus neben ihrem Salon, um freier aufzuathmen und ihr Glück besser bewältigen und fassen zu können. Sie brach einen Zweig der blühenden Myrthe, welche sich über dem Eingang wölbte, steckte ihn ins Haar und besah ihr Bild in dem kleinen Bassin, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte. Und als ihr ein verschwommenes, ängstliches, bleiches Gesicht entgegenblickte, statt eines beseligten, da brachen wirkliche Thränen aus ihren Augen, denn es fiel ihr ein, daß die Myrthe zur Todtenkrone werde, wenn man sie anders, als am Hochzeitstage ins Haar flechte. So grausam durfte das Geschick nicht mit ihr verfahren! Sollte sie sterben, ohne ihm angehört zu haben? Ach wie süß, wie unansprechlich beseligend waren doch die Worte gewesen, die er zu ihr gesprochen. Und das Gedenken daran verjagte bald den Schatten, der sich auf ihr junges Glück legen wollte.

Es war für Niemanden bei Hofe etwas Neues, daß Prinz Erich dem Fräulein von Stein seine Huldigungen darbrachte, denn man war es schon gewohnt, ihn zu den Füßen des jedesmaligen Ehrenfräuleins seiner Mutter zu sehen. Aber in diesem Falle erschien der Grad der offenbarten Leidenschaft der Frau Herzogin wenigstens bedenklich. Ihr Sohn wollte nicht, wie sonst, das junge Mädchen zum Gegenstand ihrer vertraulichen Erörterungen werden lassen und wußte den halb scherzhaft, halb ernst gemeinten Anspielungen der Mutter mit mehr oder weniger Geschick auszuweichen.

Diese Symptome beunruhigten die erfahrene Frau nicht wenig und es bekümmerte sie außerdem, die Alleinherrschaft über sein Denken und Fühlen aufgeben zu sollen, welche sie bislang, den darin glühenden Flämmchen für diese oder jene Schöne zum Trost, stets siegreich behauptet hatte. War es denn denkbar, daß die kleine unbedeutende Erna zum Stein des Anstoßes zwischen ihr und dem Abgott ihres Herzens werden konnte?

Die Bratenwender rieth, dem Fräulein kurzer Hand einen Verweis wegen des fetten Spiels, das sie mit dem Prinzen zu treiben sich unterfangen, zukommen zu lassen; das würde, ihrer Meinung nach, schon genügen, um das junge Mädchen auf die Bahn der Pflicht zurückzuführen.

Die Kammerfrau war dem Fräulein von Stein nicht hold. Trotz der Empfehlung des Prinzen hatte Erna es nicht verstanden, sich bei ihr in Gunst zu setzen, und jetzt versprach sich die Vertraute der Herzogin viel Freude und Genuß von der Mittheilung an die Hofdame, daß die allerhöchsten Herrschaften mit ihrem Benehmen durchaus unzufrieden seien. Sie hielt es kaum der Mühe werth, sich mit ihrer gewöhnlichen Sorgfalt vorzubereiten oder die Wirkung ihrer Worte abzuwägen, der Gegenstand verlangte es nicht; sie hoffte die unbedeutende Feste überbrumpeln und mit Pauken und Trompeten nehmen zu können.

Aber die Bratenwender sollte sich hier getäuscht finden. Entweder nahmen ihre Fähigkeiten ab, oder das Glück verlieh

ihre Unternehmungen. Erna hatte den Angriff auf den Hort ihrer jungen Liebe kühn und hartnäckig vertheidigt und die Angreiferin an den Prinzen selbst verwiesen. Prinz Erich aber war die schwache Seite der Kammerfrau. Sie liebte ihn und fürchtete ihn zugleich; sie fürchtete wenigstens, ihn in irgend einem Plane, einem Lieblingsgedanken zu durchkreuzen.

Die Kammerfrau, welche in dieser Erzählung das böse Princip vertritt und viel Unglück über die Lieblinge des Verfassers gebracht hat, war freilich eine schlimm angelegte Natur und die Goldkörner des Edelmuths waren etwas spärlich in die Schichten von Schlamm und Fäulniß gestreut, denen ihre Handlungen entsprangen. Ihre Liebe für den Prinzen Erich hatte ganz den hingebenden Charakter einer Amme für ihren Säugling. Sie näherte die weitläufigsten, ehrgeizigsten Pläne für ihn, hätte ihn für ihr Leben gern, statt des stillen, melancholischen Erbprinzen, als Thronerben anerkannt gesehen und war mit der Herzogin einer Ansicht, daß er eine vornehme, mindestens standesgemäße Heirath schließen müsse, auf keinen Fall aber seine Ausichten durch eine Verbindung mit dem Fräulein von Stein zerstören dürfe. Deshalb zögerte sie auch nicht, den Einschüchterungsversuch, der ihr von ihrer Gebieterin anbefohlen war, bei Erna zu machen. Da dieser Weg aber nicht zum Ziele geführt hatte, wie wir gesehen haben, so mußten andere Minen gegraben, oder vielmehr die bereits gegrabenen unterirdischen Gänge zu anderen Zwecken benutzt werden.

Der Erbprinz war vor einem Jahre von einer längeren Reise zurückgekehrt, zwar nicht stärker und gesünder, als er gegangen, aber mit Schätzen aller Art und mit Sammlungen aus vielen Ländern und Zonen bereichert. Der Prinz hatte sich im Zusammentragen dieser Schätze größeren Strapazen ausgesetzt, als seinem schwachen Körper zuträglich gewesen; er kam sehr angegriffen in die Heimath zurück und wenn er darauf gerechnet hatte, zu Hause Verständnis und Bewunderung für die Resultate seiner Excursion zu finden, so sah der Aermste sich bitter getäuscht. Niemand wollte das geringste Interesse an seinen Sammlungen zeigen, Niemand — außer Erna.

Sie hatte schon als Kind eine leidenschaftliche Liebe für Naturstudien offenbart und selbst ihre kleinen Sammlungen von Moosen und Seetang, von Blumen und Mineralien angelegt, dieselben auch einst voll Stolz dem Prinzen Erich zeigen wollen, der sie jedoch durch eine souveraine Verachtung ihrer Besitztümer getränkt, sie erst ausgelacht und dann ob ihrer allerliebsten getäuschten Wiene zärtlich geküßt hatte. Zuletzt versprach er, seinen Bruder herbeizuholen, der sich das alte verschimmelte Heu und den frischen, von der Chauffee ausgelesenen Steinshlag, wie er ihr Herbarium und ihre Mineraliensammlung nannte, gewiß mit eingehendem Interesse betrachten würde.

Prinz Bernhard war entzückt, soweit dies seine stille, undemonstrative Natur zuließ, bei Erna nicht allein eine innige Theilnahme an seinen Berichten und Schilderungen, sondern das eingehendste Verständniß für seine wissenschaftlichen Beobachtungen zu finden. Sie hörte ihm nicht allein zu, nein sie urtheilte und zergliederete mit so viel Sachkenntniß, wie er sie nur selten bei Männern, aber noch bei keiner Frau gefunden hatte, und das Freundschaftsbündniß, das sie später auf das Innigste verknüpfte, war bald geschlossen.

Prinz Erich sah dem Treiben der Beiden lächelnd und verwundert zu. Er liebte seinen Bruder, er gönnte ihm die Freude, sich begreifen, angeregt zu sehen, er, dessen Leben so arm an Freuden dahinfliehe. Er murrte auch nicht, wenn er auf der Causeuse oder auf dem Fauteuil neben der Epheuwand — seinem Lieblingsplatz — die seidenen Gewänder eines Mandarinen, den zottigen Pelz eines Angorahirten oder die Waffen und den Federschmuck eines Eingeborenen von Australien ausgebreitet fand. Aber als er eines Tages sogar das kleine Gewächshaus, das mit seinen Gottlob ungedrungen und ungedörren Pflanzen und Blüten seine Zufluchtstätte gebildet hatte, mit einem Riesenteleskop verstell und beengt fand, weil man Abends den neuentdeckten Planeten im Sternbild des Orion aussuchen wollte, da protestirte er laut gegen diese Verletzung des neutralen Gebietes.

Die Freundschaft des Erbprinzen für das Fräulein von Stein gedachte die unsichtige Kammerfrau zur Basis ihrer Operationen zu machen, und es bedurfte nur weniger Winke und fast keines Wortes, um der Frau Herzogin die Erspröcklichkeit ihres Planes zu verdeutlichen.

Wie wäre es, wenn man die bescheiden brennende Flamme der Freundschaft zwischen ihnen zur Liebe anzöchte und dem Erbprinzen den Wunsch einflößte, das Fräulein zu heirathen? Triumph! Durch diesen Schritt würde er seine Descendenz, vielleicht sogar sich selbst um die Thronfolge bringen und die Mutter konnte es noch erleben, den heißgeliebten Sohn an der Stelle zu sehen, die ihm tausendmal mehr anstand, für die er tausendmal bessere Eigenschaften besaß, als der Erbprinz mit seinem schwächlichen Körper, seinem verkümmerten Aussehen und seinen halb spießbürgerlichen, halb schulmeisterlichen Neigungen.

Das Fräulein auf die gewünschte Waise zu drängen, würde nicht schwer halten, meinten sie. Erna sei ehrgeizig, sie besitze einen hochfahrenden, stolzen Sinn, warum hätte sie sonst nach der Hand des Prinzen Erich gestrebt? Keine von den beiden Frauen, weder die Herzogin noch ihre Vertraute, glaubten an eine selbstlose Liebe bei Erna. Sie würde, so rechneten sie, nicht blind sein gegen die Vortheile, welche eine Verbindung mit dem Thronerben ihr boten und den Prinzen Erich ohne eines Augenblicks Bedenken frei geben. Dieser Letztere mußte nur für einige Zeit aus der Hauptstadt und vom Hofe entfernt werden, damit man für die neuen Pläne freieres Spiel gewann. Die blöde, zahme Neigung des Erbprinzen mußte zur Leidenschaft geführt werden, so daß die Zusammenkünfte zwischen ihm und Erna einen weniger harmlosen Anstrich bekamen, und Beide in den Augen der Welt so weit compromittirt dastanden, daß eine eheliche Verbindung als einziger Ausweg aus der brüskirten Situation gelten konnte.

Zunächst kam es also darauf an, die Entfernung des Prinzen Erich ins Werk zu setzen und dem Herzog, der es liebte, seine Kinder um sich zu haben, die Zustimmung zu einer längeren Abwesenheit seines Lieblings abzurufen.

Zu nicht geringem Erstaunen der Herzogin wurde die

Zustimmung dieses Mal nicht nur bereitwillig, sondern beinahe mit Hast und einigen, der Mutter ganz unverständlichen Symptomen der Ungnade gegeben.

Kaum hatte sie einige Winke und Andeutungen über die Herzensverirrung des Prinzen fallen lassen, so gerieth auch der Herzog, der sonst den galanten Abenteuern seines Sohnes keinerlei Wichtigkeit beizulegen pflegte, in lodernden Zorn. Er nannte es einen unverantwortlichen Leichtsinns, mit diesen Liebeständeleien fortzufahren, welche in den Augen der Welt längst aufgehört hätten, als harmloser Zeitvertreib zu gelten, sondern als zügellose Libertinage angesehen würden. Das Resultat der auferlegenden Zusammenkunft zwischen Gatte und Gattin war die Verfügung, daß Prinz Erich ein Jahr studiren und dann reisen solle.

Die kluge Kammerfrau, als sie den Hergang der gepflogenen Verhandlungen vernahm und von der Entrüstung des allergnädigsten Herrn über die Verirrung des Sohnes hörte, war viel weniger erstaunt, als die Frau Herzogin, und weder im Unklaren über die Quelle dieser Entrüstung, noch über die Bereitwilligkeit, mit welcher die Genehmigung zu der Reise des Prinzen erteilt worden war. Aber sie glaubte sich nicht bernen, oder sie hielt vielmehr die Zeit noch nicht gekommen, ihre Ansicht auszusprechen. Vielleicht fürchtete sie auch, das Herz der hohen Frau, das ohnehin schwer genug an seinen Sorgen zu tragen hatte, noch schwerer zu belasten.

Fünftes Kapitel.

Prinz Erich nahm die Mittheilung, daß er die Universität E... besuchen solle, mit sehr gemischten Gefühlen auf. Sein erster Impuls war, das unerbetene Geschenk, welches ihn freitlich vor ertlichen Jahren hochbeglückt haben würde, zurückzuweisen, denn die Vorstellung, sich von der Geliebten trennen zu sollen, erfüllte ihn mit heftigem Schmerz.

Ihr liebliches Bild stand lebendig, fast greifbar vor seinen Augen. Glück und Liebe hatten Form, Contour und Ausdruck ihres lieblichen Angeichts unendlich verschönert und veredelt. Die kindliche, ziellose Schwärmerei ihres Blickes war einer bewußten Sehnsucht gewichen, die ihr Ziel erkannt und gefunden hat. Sie steuerte ihr Lebensschiff einem bestimmten Hafen zu, dem Hafen der Vereinigung mit dem Geliebten. Sie war so vollendet schön jetzt, daß ihre Schönheit ihn mit unbegreiflicher Sehnsucht erfüllte, wenn er fern von ihr war, und mit Schen, Ehrfurcht und Anbetung, wie das Bild der Himmelskönigin im Schrein des Altars, wenn er in ihrer Nähe weilte.

Hätte er der Geliebten den Beschluß nur erst mitgetheilt und ihren ersten Schmerzensausbruch überstanden! Er fürchtete diese Scene mehr, als er sich selbst gestehen mochte.

Zwischen Mutter und Sohn liefen die Erörterungen auch nicht ohne einige Bitterkeiten ab. Die Herzogin gab sich das Ansehen, als glaube sie in dem Reiseplan den glühendsten Wunsch des Prinzen erathen und selbst auf Kosten ihrer eigenen Wünsche befürwortet zu haben. Aber der Prinz wollte diese Mäße nicht gelten lassen. Er hatte das Mandat sowohl, wie die Absicht, welche dasselbe dictirte, vollkommen durchschaut und er verhehlte ihr keinen Augenblick, daß ihr Komödientenspiel ihn tief betrübte und verletzte.

"Mama, ich weiß, daß Du auf ein Resultat Deiner Anstrengungen rechnest, um welches Du Dich schließlich betrogen sehen wirst," sagte er, des maskirten Gesichts endlich müde, mit männlicher Offenheit. "Von Erna Stein lasse ich nicht mehr. Bitte, gib Dich dieser Täuschung nicht länger hin. Willst Du, mir zu Liebe, nicht versuchen, ob Du Erna Dein Herz zuwenden kannst? Dein Plan, uns durch eine Trennung zu entfremden, wird auf alle Fälle scheitern."

Die Herzogin wurde sehr roth bei den Worten ihres Sohnes, bei der rücksichtslosen Bloßlegung des Reges, das sie so fein gesponnen, so versteckt gestellt zu haben vermeinte.

"Ich weiß nicht," stammelte sie verlegen, "warum Du Erna Stein hier erwähnst — was sie mit Deiner Abreise zu thun hat."

"Alles, liebe Mama. Sie allein ist Grund und Ursache meiner Entfernung von hier. Ich erkenne die Taktik der Bratenwender in diesem Manöver; sie hat den Plan gemacht und Du schlägst ein. Aber wenn ich auch reise, ihr eigentliches Ziel werden Euer Geschosse dennoch versehen."

"Ich will es nicht länger leugnen, Erich, daß Dein Verhältnis zu Erna Stein und der ungewöhnliche Ernst, den Du diesem Verhältnis beilegst, mir, Erna's wegen, Sorge bereitet. Du weißt, daß sie als mein Patschenkind Anspruch auf meine Fürsorge hat und ich hielt es für meine Pflicht, die Beständigkeit Deiner Neigung für sie durch eine Trennung zu prüfen, da — da Dein bisheriges Verfahren ihren Vorgängerinnen gegenüber, nimm es mir nicht übel, nicht gerade angethan ist, uns in diesem Punkte zu beruhigen."

"Und wenn ich die Prüfung bestehe, wie dann? Wirst Du uns Deinen Segen geben, Mama, uns helfen, den Vater zu unsern Gunsten zu stimmen?"

"Ich weiß dann wenigstens, daß Du einer dauernden Reueigung fähig bist."

"Wirst Du uns Deinen Segen geben, Mama?"

"Ist es denkbar, daß ein Fall eintreten könnte, wo ich meinem Sohne meinen Segen verweigerte?"

Mit dieser ausweichenden Antwort mußte der Prinz sich zufrieden geben. Er verabschiedete sich von seiner Mutter mit schwerem Herzen, mit unwölkter Stirn. Zum ersten Male war die Harmonie, die, so lange er denken konnte, zwischen ihnen bestanden hatte, durch einen Mißklang gestört.

Jetzt galt es, Erna auf die bevorstehende Trennung vorzubereiten.

Minette, das Kammermädchen, saß im Vorzimmer ihres Fräuleins, mit einer Handarbeit beschäftigt und gab ihren Gedanken, welche sich auf sehr ergibiger Weide zu ergehen schienen, Audienz. Der Eintritt des Prinzen schreckte sie aus diesen angenehmen Träumen jählings empor.

Bleich und mit allen Zeichen der Verwirrung war sie aufgesprungen und es hatte den Anschein, als ob sie sich zwischen ihn und die Thür werfen wollte, um seinen Eintritt in den Salon des Fräuleins zu verhindern. Ueberhaupt benahm sie sich so ungewöhnlich, zeigte so viel Verlegenheit in ihren

Zügen, daß es dem Prinzen aufgefallen sein müßte, wäre er nicht mit Abwägung seiner Worte beschäftigt gewesen und mit Ausmalung des Eindrucks, den seine Nachricht bei der Geliebten hervorgerufen würde.

Seine Hand lag bereits auf dem Drücker und er hatte die Thür auch schon geöffnet, ehe Minette sich von ihrem Schrecken erholt und Zeit gehabt hatte, ihm zuzuflüstern, daß Seine Hoheit, der Herr Herzog sich bei dem Fräulein befänden.

Der Herzog saß beim Eintritt des Prinzen auf einem Sessel, den er dicht an das Fenster und an den ephemeranten Platz geschoben hatte, den Erna gewöhnlich einzunehmen pflegte. Sie saß auch heute dort, und der Herzog schien eifrig, fast leidenschaftlich erregt, auf sie einzusprechen, während sie den Prinzen, über das Haupt ihres Besuchers hinweg, mit dem Ausdruck der Verwirrung, des Entsetzens — oder was es des Schuldbeitwusstseins? — anstarrte.

Der Herzog, dem Blick ihres Auges folgend, wandte den Kopf und sprang beim Anblick seines Sohnes zornig von seinem Sitze empor.

"Ist Niemand im Vorzimmer, Dich anzumelden? Seit wann ist es Sitte, daß die Söhne dieses Hauses sich sans façon und geräuschvoll bei den Hofdamen eindrängen, als beträten sie das Messzimmer eines Officierclubs?" fuhr er den Prinzen an, der erant und überauscht mitten im Zimmer stehen geblieben war. "Es ist wahrlich hohe Zeit, daß Deine Manieren draußen abgeschliffen werden, das Leben zu Hause scheint Dich außerordentlich ungenirt und rücksichtslos gemacht zu haben."

Es ist zwar für keinen Cavalier eine vortheilhafte Position, in Gegenwart eines Dritten, und noch dazu einer Dame, ausgeschlossen zu werden und sich die Verlegung des guten Anstandes, den Mangel an Takt vorwerfen zu lassen, und besonders empfindlich wird die Situation, wenn der Tadelnde die Eigenschaft des Vorgesetzten, des Vaters und des Landesherren in seiner Person vereinigt und in dieser Eigenschaft jeden Anspruch an Satisfaction vernichtet, — es war jedoch auf dem Antlitz des Prinzen nichts von Demüthigung, nichts von Beschämung zu lesen. Eher wären diese Regungen in den Zügen des Herzogs zu entdecken gewesen, obschon er bemüht war, denselben mit jenem Zornesausbruch zu bemänteln oder zu ersticken.

Was konnte der Herzog hier bei Erna wollen? Hatte er sie über ihr Verhältnis, über ihre Liebe zu seinem Sohne ausgeforscht? Aber Erna hatte bei seinem Eintritt in das Zimmer, ehe sie ihn entdeckte, mehr kummervoll als verlegen ausgesehen.

Dies waren die Gedanken, die den Prinzen beschäftigten, während er in soldatischer Haltung vor dem Vater stand, und den Zornesausbruch desselben ruhig über sich ergehen ließ. Es war kaum ein Verdacht zu nennen, der durch seine Seele zog. Es wollte sich keine Anklage gegen die Geliebte, an deren Unschuld und Treue er glaubte, wie an das Sonnenlicht, in seinem Herzen gestalten, und dennoch fühlte er sich von einem nicht abzuschüttelnden Mißbehagen, wie von der Ahnung eines bevorstehenden Unglücks beschlichen.

"Ich hoffe, Sie mit der Zeit noch von den Vorzügen meines Planes zu überzeugen, Fräulein von Stein, und Sie zur freudigen Annahme desselben zu bewegen. Ich verlasse Sie jetzt und bitte für das ungeschickte Eindringen meines Sohnes um Verzeihung, da er nicht so viel Lebensart zu besitzen scheint, dies für sich selbst zu thun."

Und nach der ihm eigenthümlichen, steifen Art das Haupt vor dem Fräulein neigend, welches seinen Gruß mit einer tiefen Verbengung beantwortete, schritt er der Thür zu, die der Prinz für ihn offen hielt.

"Ich erwarte Dich um sechs Uhr in meinem Cabinet," sagte er im Hinschreiten finster zu ihm und ohne daß die Zornesröthe, welche sein Antlitz beim Eintritt seines Sohnes überzogen, im Mindesten gewichen wäre.

Als er gegangen, schaute Erich die Geliebte einen Augenblick stumm fragend und offenbar in der Erwartung an, daß sie ihm Zweck und Grund des väterlichen Besuchs erklären würde. Sie aber wandte das Haupt und blieb stumm.

Es war, als ob sie seinen Blick nicht ertragen könne. Wie sollte sie es anfangen, dem Manne, den sie über Alles liebte, mitzuthellen, was längst zu errathen und zwischen den Zeilen zu lesen war, daß der Herzog ihr mit seinen Aufmerksamkeiten lästig, ja mehr als lästig fiel, daß sie Grund hatte, ihn ernstlich zu fürchten.

Wie war es aber möglich, dem Sohne von der Schwäche seines Vaters zu sprechen, diesen um Hilfe gegen jenen anzurufen? Sie hatte, gestützt auf die Erinnerung an ihren eigenen Vater, eine so hehre Vorstellung von dem Verhältnis des Kindes zu seinen Eltern, sie würde den leisesten Schattens, den man auf die Ehre und den Charakter ihres eigenen Vaters werfen wollte, so schmerzlich empfunden haben, daß sie nicht wagte, dem Geliebten die Furcht, ja das Grauen zu gestehen, welches ihr die Annäherungen des Herzogs einflößten, die ihr von Tage zu Tage lästiger wurden, da sie von Tage zu Tage mehr den Charakter einer ungestümen, alles Maß überschreitenden Leidenschaft offenbarten.

Sie war bis jetzt bemüht gewesen, ihre Qualen vor dem Prinzen zu verbergen, um ihm den Schmerz zu ersparen, da zweifeln und tadeln zu müssen, wo er stets unigste Liebe und Verehrung empfunden.

Ihre Lage wurde nicht wenig durch das Mißtrauen verschlimmert, das sich ihrer hinsichtlich ihres Kammermädchens bemächtigt hatte. Es wurde ihr immer wahrscheinlicher, daß sie, wenn auch nicht die Vertraute, doch jedenfalls die Helfershelferin des Herzogs war.

Die schlaue Person verhehlte sich keinen Augenblick, daß sie ein gefährliches Spiel spielte und hatte, um sich den Rücken zu decken, wenn die Sache hier einen üblen Ausgang nahm, und um eine Verbündete zu haben, wenn ihr Antheil daran untersucht würde, der allmächtigen Bratenwender alle ihre Beobachtungen mitgetheilt und sie über den Fortgang der Angelegenheit an courant erhalten.

Die Kammerfrau hatte ihr zunächst Schweigen anempfohlen und ihr gerathen, die Spuren des Geheimnisses auch für andere Späher sorgfältig zu verwischen. Vor allen Dingen war ihr aber zur Pflicht gemacht worden, Alles, was sie sah und hörte, an sie, die Bratenwender, zu berichten und die Miene, mit welcher diese Weisung erteilt worden war,

ließ es der Jose sehr räthlich erscheinen, derselben pünktlich nachzukommen.

"Hat Dir mein Vater meine Abreise mitgetheilt, daß Du so leidvoll und gedankenvoll dastehst, anstatt mich wie sonst freudig zu empfangen?" fragte endlich der Prinz, der sich in das Benehmen der Geliebten nicht zu finden wußte.

"Deiner Abreise? Du gehst fort?" stammelte sie voll tödtlichen Schreckens. Sie war sehr bleich geworden und fuhr sich mit der Hand nach der Stirn, als fühle sie einen heftigen Schmerz dort. Ihr schwindelte und es wurde ihr sehr dunkel vor den Augen. In ihren Füßen gähnte plötzlich ein Abgrund und es war, als löse sich eine Wolke aus der Tiefe desselben, welche sich langsam näher wälzte und sie in erstickenden Brodem hüllte, sie betäubte, überwältigte.

Sie mochte wol die Besinnung verloren haben und zu Boden gegliitten sein, denn als sie die Augen aufschlug, war der Prinz bemüht, sie aufzurichten und dem Sessel zuzutragen, neben welchem sie lag.

Mit dem Bewußtsein kehrte auch die Erinnerung an die Mittheilung zurück, welche er ihr gemacht. Wenn er ging, wer sollte sie vor dem drohenden Unheil schützen? So lange er da war, gab es doch wenigstens eine Möglichkeit, ihn um Hilfe und Beistand anzugehen, und der alte Zwiespalt zwischen Wunsch und Dürfen, der ihr Gemüth zerriss, setzte ihr ärger zu, denn je: war es gerathen, ihm die Verirrung des Herzogs mitzuthellen oder nicht?

Der Prinz glaubte sie noch immer mit den Folgen der Ohnmacht kämpfend, da sie nicht sprach und so gedankenvoll zu Boden starrte. Er bemühte sich um sie und redete ihr zu, wie eine Mutter ihrem kranken Kinde zuredet. Er streichelte ihr Wangen und Hände und bat sie, sein starkes Mädchen zu sein und eine kurze Trennung zu ertragen, aus der ja ihre ewige Vereinigung erwachsen solle.

Plötzlich warf sie beide Arme um seinen Nacken und küßte ihn mit einer Zbrunnst, wie er sie noch nie an ihr wahrgenommen, während sie ihm in unverkennbarer Seelenpein zulüfterte:

"Nimm mich mit Dir! Aus Barmherzigkeit lasse mich nicht schutzlos und allein hier zurück! Du darfst, o mein Gott, Du darfst mich hier nicht zurücklassen! Siehst Du denn nicht, daß Du für mich und ich für Dich verloren, wenn Du gehst und ich ohne einen einzigen Freund hier zurückbleibe?"

"Mein armes Herz, das Fieber spricht aus Dir. Was für ein Leid sollte Dir drohen? Stehst Du nicht unter dem Schutze meiner Eltern? Du darfst nicht gleich verzagen," fuhr er sanft und beruhigend fort, als sie bei Erwähnung seiner Eltern zurückfuhr und ihn halb bestürzt, halb verwundet anblickte. "Des Vaters augenblickliche Verstimmung gegen mich, die auf keinen Fall den ersten Tag meiner Abwesenheit überdauern wird, darf Dich nicht ängstigen. Du mußt hier bleiben und ihn, wie eine geschickte kleine Diplomatin, günstig für mich zu stimmen suchen und darauf halten, daß mir alle Mittel zustießen, deren ich bedarf, um für uns Zwei eine Heimath zu gründen. Apropos, von welchem Plane sprach mein Vater, als ich hereintrat und Euch störte?"

"Dein Vater will diesen Flügel umbauen und ich soll drüben, in dem östlichen Pavillon derweil Wohnung nehmen," sagte Erna traurig, nachdem sie sich langsam und sanft aus seinen Armen frei gemacht, ihren Kopf von seiner Brust aufgerichtet und die Hände in ihren Schooß gelegt hatte. Sie sah ein, daß sie sein blindes Vertrauen nicht stören durfte. Er war so weit davon entfernt, die Wahrheit zu ahnen, daß es graunam gewesen sein würde, ihm die Augen zu öffnen. Prinz Bernhard blieb ja hier — vielleicht, daß sie sich ihm anvertrauen konnte, wenn sie des Schutzes bedurfte, wenn es zum Aeußersten kommen sollte.

Sie schauderte unwillkürlich zusammen, und wenn eben noch ihre Leichenblässe den Prinzen erschreckt hatte, so erfüllte ihn jetzt die dunkle Röthe, welche sich über ihr ganzes Gesicht verbreitete, mit erhöhter Besorgniß.

"Die banlichen Veränderungen beschäftigen Deinen Vater in hohem Grade," hob sie endlich mit großer Selbstüberwindung an. "Er kommt oft mit Rissen und Plänen hierher, die sich auf den Umbau dieser Räume beziehen. Ich hänge jedoch so sehr an diesem Zimmer, wo ich Dich zuerst gesehen, und an dem kleinen Gewächshaus hier nebenan, wo ich mir meines Glückes und Deiner Liebe zuerst bewußt geworden bin, daß —"

"Höre, Schatz," unterbrach sie der Prinz mit einem etwas mißlingenen Versuch, den Heiteren und Hoffnungsvollen zu spielen, "laß Dich den Tausch nicht gereren. Der Kaiserpavillon steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Thurmschloß, den mein Vater bewohnt und pflegt nur solchen Gästen eingeräumt zu werden, welche er in der Nähe haben, die er besonders ehren will. Glaube mir, mein Herz, es ist ein Beweis besonderer Gnade und Gunst, daß man Dir die Gemächer dort einräumt. Ich schöpfe die besten Hoffnungen für uns Beide aus diesem Wechsel, denn ich entnehme daraus, daß man Dich schon als zur Familie gehörig betrachtet. Du mußt das Eisen schmieden, so lange es glüht, denn leider hält an unserem Hofe diese wünschenswerthe Temperatur des Eisens noch kürzer an, als anderswo. Du mußt dem Vater die Erlaubniß abschmeicheln, daß er mich später der Gesandtschaft in Petersburg attachirt. Möchtest Du nicht Frau "Attacheuse" heißen und dem Czaren vorgestellt werden?"

Für dieses Mal wollte es dem Prinzen jedoch nicht gelingen, die alte Fröhlichkeit in den Mienen seiner Brant zurückzurufen, soviel er auch scherzen, tändeln und schelten mochte. "O der Blindheit!" stöhnte es in ihr. "O mein Gott, wie kann man so blind sein! Er gebietet mir, mit dem Feuer zu spielen!"

Sie vermochte kaum, seine Liebesjungen zu erwiedern, oder sie that es mit so viel Zerstretheit, daß er es schmerzlich durchfühlte und befragt Minette herbeirief, damit sie das Fräulein entkleide und zu Bette bringe, denn sie sei krank und rede im Fieber.

(Schluß folgt.)

Drei Prachtwerke für den Weihnachtstisch.

Bei dem in C. F. Amelang's Verlag (Leipzig 1877)

erschienenen Prachtwerk „Der alte Matrose“ sind drei Meisterkräfte verschiedener Nationen verbunden: Der englische Dichter Coleridge, dessen Balladen sich durch kräftige Schilderungen sowohl des innersten Lebens der Natur wie der Seele auszeichnen, Ferdinand Freiligrath, dem es, wie stets, gelungen, die präcise und knappe Ausdrucksweise der englischen Verse in das Deutsche zu übertragen, und Gustav Doré, der mit der gewaltigen Macht seines Stiftes malerisch-wirkungsvolle Contraste wie kein Anderer neben einander zu stellen weiß. Sein unvergleichliches Gedächtniß für Alles, was er gesehen und gehört, macht es ihm möglich, naturwahr bis in die geringste Einzelheit mit photographischer Treue Erlebtes und Erfahrenes wiederzugeben. So tragen auch die ergreifenden Meeresbilder auf den achtunddreißig großen Holzschnitttafeln, welche das Gedicht illustriren, den farbenreichsten Ton der Wahrheit, ohne in Farben gesetzt zu sein.

Die düsteren Ereignisse, welche das schwere Geschick des alten Matrosen, der, mit dem Fluche einer Schuld beladen, ein rastlos wandernder Ahasver bleibt, bilden den Haupttheil der künstlerischen Darstellung, dem sich in geringerem Umfange die heiteren Scenen einer fröhlichen Hochzeit und erhebende Naturmomente von friedlicher Stimmung einreihen. Alles ist gleich charakteristisch und meisterhaft im innigen Zusammenklang mit der Dichtung zur Darstellung gebracht.

Das Werk ist ein imponirendes, auch in seiner vornehm und eleganten Ausstattung. Text- und Illustrationsdruck aus der Leubner'schen Officin sind tadellos. Wir sind im deutschen Buchhandel erst seit kurzer Zeit an dergleichen Prachtwerke gewöhnt, wie sie bereits längst bei den Engländern und Franzosen zu den Hauschätzen der Familienbibliotheken gehören, freilich zu hohen Preisen, während der Preis von 50 Mark für das deutsche Prachtwerk mäßig zu nennen ist. Der „alte Matrose“ in der vorliegenden Ausgabe schlägt gewissermaßen mit seinem englischen Dichter, deutschen Uebersetzer und französischen Illustrator die Brücke zu den drei Ländern in Kunst und Poesie. Ein Werk von echt menschlicher Innerlichkeit, voll psychologischer Wahrheit in solcher Vollendung der poetischen und malerischen Ausführung, ist international und wird überall tiefempfindende und kunstsinige Bewunderer finden.

Tennyson's Enoch Arden.

(Illustrirt von Paul Thumann. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1876.) Tennyson's Dichtung, welche in A. Strodtmann einen nicht minder sprachgewandten Uebersetzer gefunden hat, wie die von Coleridge, bildet zu dieser insofern einen Gegensatz, als hierin Alles gemäht ist und nirgend in das Geisterreich der Phantome und Visionen hinüberschweift. Die allerdings ergreifende Liebesgeschichte ist in den Rahmen von versöhnenden und gemüthvollen Kinder- und Familienjahren gebracht, welche die drei Hauptpersonen der Erzählung zuerst beim Spiel am Strande dem Beschauer vorführen und ihn von Stadie zu Stadie die Schicksalswege der Betheiligten geleiten. Den tragischen Mittelpunkt bildet die qualvolle Ungewißheit Anni's, ob ihr erster und treuester liebster Gatte nach zehnjähriger Abwesenheit von der Heimath noch unter den Lebenden weile oder von der Hand des Todes ereilt sei. Doch der Untergang des Schiffes, mit dem Enoch ausfuhr, läßt die trostlose Vermuthung seiner Nimmerwiederkehr nach und nach bei der in Armut gerathenen, mit ihren drei Kindern verlassenen Anni zur traurigsten Wahrheit werden, und Philipp Ray, der sie von Kindheit auf nicht minder liebte als Enoch und nur, still entsetzt, dem Begünstigten gewichen war, wagt endlich um sie zu werben und erhält nach langem Widerstreben das Jawort der vermeintlich Verwitweten.

Anni's böse Ahnungen, daß Enoch doch vielleicht noch lebe, schwinden, nachdem sie dem zweiten Gatten vermählt, mit der Geburt ihres jüngsten Kindes. Enoch, welcher beim Scheitern des Schiffes sich aus der Brandung gerettet, lebt indeß auf

seinem Tode der noch immer geliebten Anni die Botschaft zu bringen.

Dem poetischen Inhalte der Dichtung entsprechend sind die Illustrationen, deren specieller Werth in der Darstellung der Stufenalter sämtlicher auftretender Personen beruht, eine Aufgabe, die mit psychologischer Feinfühligkeit und künstlerischem Geschick gelöst ist. Paul Thumann gemahnt in seinen zart nuancirten Familienjahren lebhaft an Ludwig Richter, der zuerst die Bahn des gemüthlichen Genres der frommen Einfalt und Sitte eingeschlagen. Die Meeresbilder rufen zwar Reminiscenzen an ähnliche illustrierte Situationen hervor, aber indem sie das tragische Schicksal Enoch Arden's und diesen selbst als typische Figur darstellen, haben sie ihr Eigenthümliches für sich. Enoch gegenüber, dem wilden Knaben, dem bevorzugten Liebhaber als junger, schöner Burche, dem geliebten und glücklichen Gatten, den es nicht ruhen läßt im stillen, beschränkten Dasein, der, sein Glück auf offener See zu suchen, sich losreißt von Weib und Kindern und im Sehnsuchtsjammer der Einsamkeit verwildert und verkümmert, ist der bescheiden zurücktretende und geduldig harrende Philipp mit seiner wandellosen Treue zu der Geliebten und der Zärtlichkeit für ihre Kinder, die in ihm den zweiten Vater lieben und die Mutter drängen, ihn zu freien, als wirkungsvoller Gegensatz durchgeführt. Die Gestalt Anni's, als Kind und Mädchen, Gattin und Mutter, vereinigt Schönheit und Anmuth, ohne jenen Anhauch von Kofetterie und Sentimentalität, den mitunter die „Dorfschönen“ auf Bildern an sich tragen. Auch bei Enoch Arden ist die Ausstattung eine musterbildende und in dem bewährten kunstsinigen Geschmack der Grote'schen Verlagsbuchhandlung gehalten. Das Werk reißt sich den besten Gaben der jetzt so beliebten illustrierten Dichterwerke an und bedarf keiner andern Empfehlung als der, daß es auch in seiner glänzenden Erscheinung zum Herzen spricht.



Illustrationsprobe aus: Enoch Arden.

einsamer Insel, kommt mehr und mehr herab, wird endlich von einem vorüberfahrenden Segler aufgenommen, der Heimath wieder zugeführt, erfährt, was sich hier zugetragen, ist heimlicher Augenzeuge des glücklichen Familienlebens von



Illustrationsprobe aus: Album deutscher Kunst und Dichtung.

Anni, Philipp und den Kindern, schleicht sich still davon, um unbemerkt zu bleiben, und stirbt, mit dem Leben zerfallen, nachdem er vorher sich einer alten Freundin am Orte entdeckt und ihr den Schwur abgenommen, erst nach

Album deutscher Kunst und Dichtung. Herausgegeben von Friedrich Bodenstedt. Mit Holzschnitten, ausgeführt nach Zeichnungen berühmter Künstler. Dritte Auflage. Berlin 1876. Grote's Verlagsbuchhandlung. — Eine Sammlung der schönsten Perlen deutscher Dichtkunst, veranstaltet von einem der populärsten lebenden Dichter, dem Schöpfer der überall gesungenen und citirten Mirza-Schaffy-Lieder, konnte gleich bei ihrem ersten Erscheinen nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit aller wahren Freunde unsrer dichterischen Schätze auf sich zu ziehen. Diese Gunst des Publicums hat sich von Jahr zu Jahr gesteigert und gleichen Schritt mit ihr haben die vereinigten Bestrebungen des Herausgebers, der dabei betheiligten Künstler und des Verlegers gehalten. — Bodenstedt hat mit einem Takt und einer feinsinnigen Hand, wie sie nur der Dichter gegenüber seinen Kunstgenossen besitzt, unter der Ueberfülle des Schönen und Anmuthigen eine Auswahl getroffen, die volle Befriedigung gewährt. Nicht Jedem ist es vergönnt, die reichen Schätze deutscher Dichtkunst selbst zu öffnen, nur ein kundiges Auge vermag die oft tief verborgenen Schätze zu finden; darum werden sehr Viele dem Dichter herzlich dankbar sein, daß er sich für sie dieser Mühe mit Geschmack und Geschick unterzogen und seinen Lesern goldene Früchte in silbernen Schalen darbietet.

Die silbernen Schalen aber sind die genialen Zeichnungen unserer ersten Künstler, welche Seite an Seite mit den Dichtern gehen. Den Namen eines Knans, Ludwig Richter, Bantier, Schwind, Piloty, Döpler, Thumann brauchen wir kein Wort der Empfehlung hinzuzufügen. Wir wünschen aber, daß des Herausgebers Wunsch in der Einleitungs- Octave sich erfüllen möge:

„Zum dritten Male nun auf Viederzwingen
Wagt sich dies Buch ins deutsche Land hinaus,
Läßt neue Lieder zu den alten klingen,
Vom Guten wählt es nur das Beste aus.
Schon wußt' es sich in manches Herz zu
singen

Und heimlich ward's in manchem deutschen Haus;
Den Kreis der Freunde möcht' es noch erweitern,
Zu trösten, zu erheben, zu erheitern.“

Excellenz Schwiegermama.

Novelle von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Sichtbar erregt trank der Freiherr hastig zwei Glas Wein und erhob sich dann, ohne das Dessert angerührt zu haben. Er begab sich auf sein Zimmer. Die Erregung, welche ihn erfaßt hatte, begriff er selbst kaum, er schob sie auf die fast verächtliche Weise, in der seine Schwiegermutter von dem Gesange gesprochen. Sie mußte denselben noch deutlicher gehört haben als er, da ihr Zimmer dem Magda's näher lag.

War es denn etwas so Außergewöhnliches, daß eine Erzieherin schön sang? Konnte der stolze, hochmüthige Sinn der Frau Minister nicht einmal so gerecht sein, daß er auch einer unter ihr Stehenden einen Vorzug einräumte? Auch er war stolz, allein zu einer solchen Ungerechtigkeit und Thorheit würde er sich nimmermehr haben verleiten lassen.

Im Geiste stellte er sich mit aller Entschiedenheit auf Magda's Seite. Er war erstaunt, als er vernommen, daß sie die Sängerin gewesen, und jetzt erschien es ihm

Magda erwiderte, daß es eins der Lieder sei, die sie in ihrer Kindheit viel gesungen. „Es knüpft sich für mich eine Fülle von Jugenderinnerungen daran,“ bemerkte sie, „es ist mir, wenn ich es singe, als ob ich noch im Vaterhause wäre.“ „Weshalb singen Sie nicht häufiger?“ fragte Leo. „Wer eine so schöne Stimme besitzt, muß sie pflegen, weil er manche Freude dadurch bereiten kann.“ Magda antwortete nicht, halb verlegen zupfte sie an einem gelben Blatte, das sie von einem Busche gepflückt hatte.

„Weshalb haben Sie schon seit mehreren Abenden nicht mehr gesungen?“ forschte der Freiherr weiter. Magda schwieg noch immer.

„Wollen Sie mir den Grund nicht sagen?“ bemerkte er und seine Stimme klang fast bittend.

„Die Excellenz hat es mir untersagt,“ entgegnete Magda leise.

„Ha!“ rief der Freiherr unwillkürlich, indem er aufzuckte. „Wann — wann hat sie dies gethan?“

„Vor einigen Tagen.“

Der Freiherr war über seine Schwiegermutter so heftig erbittert, daß er vergebens sich zu beherrschen suchte.

Weil er Magda's Gesang gelobt, deshalb hatte sie ihr denselben untersagt! War sie denn die einzige Herrin im Hause? Durfte er dulden, daß

ganz natürlich, denn aus ihren großen Augen sprach ein tiefes Empfinden, und unwillkürlich verwebten der Blick ihrer Augen und der Klang ihrer Stimme sich für ihn zu einem Bilde.

Am Nachmittage machte er eine Spazierfahrt; einige Freunde, die ihm begegneten, baten ihn, den Abend mit ihnen zuzubringen, er lehnte es ab, weil er sich noch angegriffen fühlte. Früher war er niemals so ängstlich um seine Gesundheit besorgt gewesen, jetzt beschloß er, den Abend zu Hause zu bleiben. Fast unbewußt hatte sich die Hoffnung bei ihm eingeschlichen, wieder Magda's Gesang zu vernehmen.

In derselben Erwartung blieb er auch an den folgenden Abenden daheim, allein seine Hoffnung wurde nicht erfüllt, obgleich er fast stundenlang harrend lauschte.

Einige Tage später sah er Magda mit Agathe im Garten spazieren gehen; wieder bewunderte er die Anmuth ihrer Bewegungen, ihr Gesicht schien hübscher geworden zu sein. Er ging in den Garten hinab und trat, da Agathe auf einem Rasenplatze spielte, an Magda heran. — Sie hatte ihn wol kommen sehen, dennoch suchte sie leise zusammen, als er plötzlich neben ihr stand, ihre Wangen färbten sich, sie schien kaum den Muth zu haben, zu ihm aufzublicken. Der Freiherr sagte ihr, daß er sich über ihre schöne Stimme und ihren innigen Ausdruck gefreut habe.

„Noch immer höre ich das Volkslied in mir nachklingen,“ fügte er hinzu. „Es hat mich wunderbar ergriffen!“

sie seinen Wünschen in so offener und dreister Weise entgegentrat?

„Ich bitte Sie, singen Sie, oft, recht oft!“ rief er. „Ich wünsche es und ich hoffe, meine Schwiegermutter wird sich meinem Wunsche fügen.“

Magda schlug die Augen auf und blickte ihn halb ängstlich, halb bittend an.

Er verstand ihren Blick.

„Sie haben recht, ich will Sie nicht in Conflict mit meiner Schwiegermutter bringen,“ sprach er, sich zur rechten Zeit besinnend, daß er schon zu weit gegangen sei. „Ich denke, meine Schwiegermutter wird selbst bald Verlangen tragen, Sie wieder zu hören, und dann bitte ich Sie, Ihre schöne Gabe nicht zu vernachlässigen.“

„Ich danke Ihnen für diese Worte, Herr Baron,“ sprach Magda leise, fast flüsternd.

„Sie spielen auch?“ fragte der Freiherr. — „Ja.“

„Haben Sie ein Instrument auf Ihrem Zimmer?“ — „Nein.“ „Dann werde ich Sorge tragen, daß Sie ein solches bekommen,“ fuhr der Freiherr fort und entfernte sich mit freundlichem Grusse.

Als er wieder allein war, kehrte der Groll über seine Schwiegermutter mit voller Heftigkeit zurück. Sie wagte, Magda das Singen zu verbieten, weil er sich darüber gefreut! Erbittert preßte er die Lippen aufeinander. Er würde vielleicht in Ruhe überlegt haben, wie er der Excellenz entgegentreten sollte, allein der Diener kam, um zu melden, daß die Mittagstafel bereit stehe.



Illustrationsprobe aus: Der alte Matrose.

Hastig trat er in den Speisecablon, es war ihm in seiner erregten Stimmung lieb, daß er seiner Schwiegermutter sofort entgegengetreten konnte.

Die Frau Minister errieth aus dem Blicke, mit dem er ihren Gruß erwiederte, sofort seine Stimmung.

Er ließ sich am Tische nieder und schien sich beherrschen zu wollen, doch vergeblich.

„Darf ich fragen, weshalb Sie dem Fräulein das Singen unterjagt haben?“ fragte er, mit dem Messer spielend und sich auf dem Stuhle zurücklehnd.

Die Excellenz zuckte leise zusammen. Woher wußte er dies? Er war im Garten gewesen, sollte Magda die Kühnheit gehabt und ihm dies gesagt haben?

„Durch wen erfahren Sie das?“ warf sie ein.

„Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet,“ rief der Freiherr unwillig. „Ich will es Ihnen indessen sagen, damit nicht auf's Neue falsche Vermuthungen und Ungerechtigkeiten daraus hervorgehen. Das Fräulein selbst hat es mir gesagt, weil ich sie fragte, weshalb sie nicht mehr singe.“

„Ich habe es ihr unterjagt, weil am Abende der Schlaf der Kinder dadurch gestört wird,“ entgegnete sie, sich zusammennehmend und fast trostig.

„Ich hoffe, Frau Mama, daß künftighin auf meine Wünsche mehr Rücksicht genommen wird, als auf den Schlaf der Kinder!“ rief der Freiherr, die Wichtigkeit der Ausrede einsehend. „Ich werde nie dulden, daß dem, was ich gern sehe, von anderer Seite entgegengetreten wird.“

„Lieber Herr Sohn, Sie scheinen mein Unterjagen vollständig mißdeutet zu haben,“ warf die Excellenz ein.

„Ich glaube kaum,“ bemerkte der Freiherr, mit der Achsel zuckend.

Schnell und schweigend nahm er einige Bissen, dann verließ er den Speisecablon.

Die Excellenz sprang auf, der Zorn röthete ihr Gesicht. Sie wollte sofort Magda rufen lassen und aus dem Hause weifen, denn es erschien ihr unerhört, daß der Freiherr die Partei einer Dienerin ergriff; sie maßigte sich jedoch, denn sie wußte, daß sie ihren Schwiegerjohn nicht zum Aeußersten treiben dürfte.

Eins stand indessen von dieser Minute an fest in ihr: Magda mußte fort aus dem Hause, sobald wie möglich! Hatte sie auch jetzt für die Entfernung derselben noch keinen genügenden Grund, so wußte sie doch, daß ihr kluger Kopf einen solchen schon finden werde.

7.

Ueber den Plänen der Excellenz waltete ein eigenthümliches Mißgeschick. Sie hatte den Entschluß gefaßt, Magda den Aufenthalt im Hause in der Weise zu verbittern und sie dahin zu treiben, daß sie selbst die Stelle ausgab. Das wurde jedoch dadurch vereitelt, daß Magda und einen Tag später Maderich heftig erkrankten. Magda nahm sich der Pflege der Erkrankten in liebevollster und hingebendster Weise an, so daß sie jetzt nicht zu entbehren war.

Es kam hinzu, daß die Kinder sich von keiner anderen Hand pflegen lassen wollten; Magda mußte deshalb Tag und Nacht an ihren Betten weilen.

Die Excellenz verschonte sie auch während dieser Zeit nicht mit bitteren und demüthigenden Bemerkungen. Magda ertrug jede Kränkung mit noch größerer Geduld als früher. Zwar schien sie durch die Aufregung und Anstrengung sehr zu leiden und ihre Wangen wurden noch bleicher; die Frau Minister bemerkte dies nicht. Magda erhielt ja für ihre Dienste Bezahlung.

Der Freiherr kam täglich in das Krankenzimmer, um selbst nach seinen Kindern zu sehen, deren Zustand ein sehr bedenklicher war, und regelmäßig unterhielt er sich mit Magda in der freundlichsten Weise. Ihn rührte des Mädchens unermüdeliche und liebevolle Aufopferung; ihre leidenden Züge erschienen ihm vergeistigt und hatten für ihn einen anmuthigen, selbst hübschen Ausdruck gewonnen. Mit wie leisen Schritten sie an das Bett der Kranken trat, wie sanft ihre kleine Hand über die Wangen der Kinder hinglitt, wie sie jeden Wunsch derselben zu errathen schien.

Der Groll der Excellenz gegen die treue Pflegerin steigerte sich, je mehr sie die Freundlichkeit ihres Schwiegerjohnes bemerkte. Sie fand es unerhört, daß er sich mit einer Dienerin unterhielt und im Stillen beschuldigte sie ihn, daß Magda es sei, die ihn so oft in das Krankenzimmer ziehe und dort fessele.

Der Arzt mußte dem Freiherrn jeden Morgen Bericht über den Zustand seiner Kinder erstatten. Mit freudigem Gesichte trat er eines Morgens bei ihm ein.

„Ich bringe gute Nachricht,“ rief er dem Freiherrn entgegen. „Die Krisis ist bei beiden Kranken glücklich überstanden, sie sind gerettet und bereits in der Genesung begriffen.“

Der glückliche Vater drückte dem Arzte die Hand.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll,“ erwiederte er. „Wenn die Kinder völlig hergestellt sind, dann nennen Sie mir Ihren Lieblingswunsch und es wird mir Freude machen, denselben zu erfüllen, wenn es in meinen Kräften steht.“

„Schlagen Sie meine Hilfe nicht zu hoch an,“ bemerkte der Arzt lächelnd, „das größte Verdienst gebührt unbedingt der treuen Pflegerin der Kinder, denn ohne diese unermüdeliche und wirklich aufopfernde Pflege würde es wol kaum gelungen sein, die Kinder zu retten.“

Des Freiherrn Auge leuchtete auf bei dem Lobe, welches Magda gezollt wurde.

„Ich werde nicht vergessen, was Sie an meinen Kindern gethan!“ rief er.

„Nicht deshalb erwähnte ich es,“ fuhr der Arzt fort. „Jetzt, da Ihre Kinder außer Gefahr, möchte ich Sie bitten, der Pflegerin Ihre Theilnahme zu schenken; ihre Kräfte sind übermäßig angestrengt, sie bedarf durchaus der Ruhe und Erholung; sie selbst will nichts davon hören, ich halte es indessen für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen.“

„Ich danke Ihnen aufrichtig,“ versicherte der Freiherr.

„Haben Sie nur die Freundlichkeit, mich auch in dieser Angelegenheit zu unterstützen; es soll Alles geschehen, was Sie für gut finden.“

„Die junge Dame jetzt ganz von den Kindern zu trennen,

geht nicht,“ entgegnete der Arzt, „die Kinder würden sie doch zu schwer vermissen. Es wird vor der Hand genügen, wenn Sie eine gewissenhafte Wärterin annehmen, die wenigstens den größten Theil der Nacht bei den Kindern wacht. Sie können dies ohne Bedenken thun, denn die Kranken werden jetzt, da sie in der Genesung sind, ohnehin des Nachts ruhiger und fester schlafen. Die junge Dame gewinnt dadurch wenigstens des Nachts einige Ruhe und Schlaf, die ihr vor Allem Noth thun.“

„Ich werde heute noch dafür Sorge tragen,“ fiel der Freiherr ein. „Wird dies auch genügen?“

„Ich wünsche noch, daß die Dame jeden Morgen zur Kräftigung ihrer Nerven eine Spaziersfahrt mache,“ bemerkte der Arzt.

„Was Sie anordnen, wird geschehen.“

Der Arzt entfernte sich.

Der Freiherr schritt in seinem Zimmer auf und ab; die Nachricht, daß für seine Kinder keine Gefahr mehr vorhanden sei, hatte ihn hoch erfreut; an Magda dachte er wol mit Besorgniß, doch beruhigte ihn der Gedanke, daß sie jetzt auf ihre eigene Gesundheit bedacht sein könne und es bereite ihm ein freudiges Gefühl, dafür Sorge tragen zu können. Aus dieser Sorge sollte sie erkennen, wie hoch er ihre Pflege und Aufopferung schätzte.

Er begab sich in das Zimmer seiner Schwiegermutter. In freudiger Weise theilte er ihr die Nachricht, die ihm der Arzt gebracht hatte, mit und fügte hinzu, daß er Magda's Aufopferung das Leben seiner Kinder verdanke.

Die letzten Worte schienen die Excellenz nicht besonders zu freuen.

„Ich glaube, der Doctor überschätzt den Dienst der Erzieherin,“ entgegnete sie, indem sie die Mundwinkel herabzog.

„Ich will nicht in Abrede stellen, daß sie ihre Schuldigkeit gethan hat; ich habe sie sehr streng beobachtet und würde ihr, wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, nicht die Pflege der Kinder anvertraut haben.“

Der Freiherr zuckte leicht mit der Schulter, dann theilte er seiner Schwiegermutter die Anordnungen des Arztes in Betreff Magda's mit.

Die Excellenz sah ihren Schwiegerjohn mit sehr erstauntem Blicke an. War er ein ganz anderer geworden, oder verstand sie ihn nicht mehr? Magda sollte in der herkömmlichen Equipage Vergnügungsfahrten machen? War denn sein Stolz gänzlich geschwunden? Früher hatte er sich von den Untergebenen so fern gehalten, daß eine Berührung gar nicht vorzukommen konnte, jetzt unterließ er sich täglich mit Magda und war für ihre Gesundheit wirklich besorgt.

„Sie soll unsere Equipage benutzen?“ fragte sie, als ob dies etwas ganz Unerhörtes sei. „Lieber Herr Sohn, Sie vergessen wol, daß dieser Wagen bis jetzt von der Dienerschaft noch niemals benutzt wurde!“

„Rechnen Sie eine Erzieherin doch immer zur Dienerschaft?“ unterbrach der Freiherr sie mit unwilligem Tone. „Ich dachte, die Bildung des Fräuleins müßte sie dagegen schützen; Sie scheinen dieselbe freilich sehr gering zu achten.“

„Ich vermag auf das, was sich ein Jeder aneignen kann, nicht einen so hohen Werth zu legen.“

„Ich lege Werth darauf!“ versicherte der Freiherr. „Das Fräulein wird also meine Equipage benutzen.“

Seine Worte klangen sehr entschieden.

„Dann bin ich genöthigt, künftighin zu Fuß zu gehen,“ entgegnete die Excellenz.

„Ich werde Ihnen nicht hinderlich sein,“ bemerkte Leo. „Lieber Herr Sohn!“ rief die Frau Minister aufstehend und sich stolz emporrückend, denn die Worte kränkten sie tief — sie befürchtete sich zur rechten Zeit; das, was sie in der Erregung hatte hinzuzufügen wollen, würde unfehlbar zu einem Drucke geführt haben, durch den sie am meisten gelitten hätte.

Der Freiherr blickte seine Schwiegermutter fragend an, als sie indessen nichts hinzuzufügen, verließ er das Zimmer.

Jetzt brach der Groll der erbitterten Frau sich Bahn. Ihr Gesicht war geröthet, sie riß das Fenster auf, da die Luft im Zimmer ihr erstickend schien, um es gleich darauf wieder zu schließen. Ihr Schwiegerjohn hatte sich auf die Seite der Dienerin gestellt, sie sollte mit ihrem Anspruche hinter dieselbe zurücktreten! Sie strich mit der Hand über die heiße Stirn hin, um sich zu überzeugen, ob es Wahrheit sei, daß ihr — der Gattin des Ministers — so Unerhörtes begegnet könne.

Jetzt gab es für sie keinen Zweifel mehr: der Freiherr interessirte sich für Magda, die Dienerin, und wer konnte bei seinem leidenschaftlichen Charakter berechnen, wohin dies führen werde; jetzt stand es aber auch fest bei ihr, daß Magda aus dem Hause entfernt werden müsse, ehe sie noch einen größeren Einfluß gewann. Sie setzte sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand, um auf ein geeignetes Mittel zu sinnen, allein die Gedanken schienen ihr zu fehlen.

Leise pochte es an die Thür, dann etwas lauter. Unwillig richtete sie sich empor und rief „Herein!“

Der Candidat Zadebusch trat in das Zimmer, leise, demüthig. Auf seinem trockenen Gesichte lag ein Hauch der Freude, und der Excellenz sich in gebeugter Haltung nahend, verkündete er ihr, daß er die Pfarrstelle, um welche er sich beworben, erhalten habe.

Ein Gedanke tauchte in diesem Augenblicke in der Excellenz auf, und wie an einem Rettungsanker klammerte sie sich an ihm fest. Mit gnädigem Lächeln reichte sie dem Candidaten die Hand.

„Das freut mich aufrichtig, lieber Zadebusch,“ sprach sie. „Kommen Sie näher, setzen Sie sich. Ich gönnte Ihnen wahrlich das Glück, denn Sie haben ein gutes und braves Herz. Ist die Pfarrstelle eine gute?“

„Excellenz, ich bin mit ihr zufrieden,“ erwiederte der künftige Pastor, indem er sich schüchtern auf der äußersten Kante eines Stuhles niederließ. „Meine Wünsche sind nie zu hoch hinausgegangen, ja ich habe in der That nicht mehr gewünscht!“

„Ich kenne Ihre Bescheidenheit, bleiben Sie bei derselben, lieber Zadebusch, sie wird ihre Früchte tragen,“ fuhr die Excellenz fort. „Jetzt wird ein ganz neues Leben, eine edle und beglückende Thätigkeit für Sie beginnen. Sie gründen sich einen eigenen Herd und ich bin fest überzeugt, daß Sie ein ungetrübtes Glück finden werden. Die Pfarrstelle ist in einem Dorfe?“

„Ja, Excellenz.“

„Lieber Zadebusch, nun müssen Sie sich verheirathen. Hat Ihr Herz bereits eine Wahl getroffen?“

Ueber das Gesicht des Candidaten glitt eine leichte Röthe hin.

„Nein, Excellenz,“ erwiederte er.

„Das freut mich,“ fuhr die Frau Minister mit sehr freundlichem und gnädig wohlwollendem Tone fort. „Ich werde Ihnen zu einer Wahl beifällig sein; ich meine es wirklich gut mit Ihnen und habe nur Ihr Glück im Auge. Ich habe reiche Erfahrungen, folgen Sie deshalb meinem Rathe und sehen Sie mir darauf, daß Sie ein gutes und treues Herz gewinnen.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ versicherte Zadebusch.

„Das freut mich aufrichtig. Wissen Sie, im Stillen habe ich bereits eine Wahl getroffen, die Allem, was Sie wünschen, entspricht; ein gutes, stilles und demüthiges Herz, ein Wesen, welches sich Ihnen mit aller Liebe und Innigkeit anschließen wird. Sie kennen dasselbe, ich meine Magda.“

Der Candidat blickte die Excellenz mit großen Augen an, er schien etwas ganz Anderes erwartet zu haben.

„Nun gefällt Ihnen meine Wahl?“ fragte die Frau Minister.

„Allerdings, in der That, ich glaube indessen kaum, daß Fräulein Magda —“ stotterte der Ueberraschte.

„Bitte, lieber Zadebusch, lassen Sie mich Alles vermitteln und in Ordnung bringen,“ fuhr die Excellenz fort. „Es gibt kaum zwei Menschen, welche besser zu einander passen als Sie und Magda, beide still, rechtschaffen und bescheiden. Magda wird eine prächtige Frau Pfarrerin werden, sie ist ja die Tochter eines Predigers, sie ist klug und wirtschaftlich und wenn sie auch kein Vermögen besitzt, so ist sie doch ein Schatz für Sie, wie Sie einen besseren nicht finden können. Und ganz mittellos soll sie nicht zu Ihnen kommen, für ihre Ausstattung werde ich mit Sorge tragen. Mich macht dieser Gedanke wirklich glücklich! Trennen Sie sich nicht?“

„Gewiß,“ erwiederte Zadebusch, der es nie gewagt haben würde, der Excellenz zu widersprechen.

„Es ist immer ein freudiges Gefühl für mich gewesen, wenn ich ein paar Menschen glücklich machen konnte,“ sprach die Frau Minister, innerlich über ihren vortrefflichen Plan jubelnd. „Nun gehen Sie, lieber Zadebusch und schweigen Sie vor der Hand noch; ich werde sofort mit Magda reden und in einigen Stunden kommen Sie wol wieder zu mir. Sie sollen ein glücklicher Mann werden.“

Schließend reichte sie dem Candidaten die Hand; er beugte sich, um sie zu küssen, obgleich ihm diese Hand ein Glück bereiten sollte, welches er noch nicht zu fassen vermochte, denn bis jetzt hatte sein Herz nicht die geringste Neigung zu Magda empfunden. Er war überzeugt, daß er sie nie lieben werde, trotzdem fügte er sich der Excellenz, weil er ihr nicht zu sagen wagte, daß sein Herz ganz andere Hoffnungen gehegt habe.

Einige Minuten lang blieb die Excellenz sinnend und überwog den Plan, den sie so schnell gefaßt hatte, noch einmal, und sie war sehr mit sich zufrieden; besser hätte sie dies Alles selbst durch eine lange Vorbereitung nicht gestalten können, und eine günstige Gelegenheit, Magda aus dem Hause zu bringen, konnte sich nicht darbieten. Mit freudiger Genugthuung dachte sie an die Ueberlistung ihres Schwiegerjohnes.

Sie schickte dem Diener und ließ Magda bitten, zu ihr zu kommen. Noch einmal warf sie einen flüchtigen Blick in den Spiegel, denn sie wollte sich überwinden und gegen die Verhaftete sehr freundlich sein. Schüchtern trat Magda ein.

„Kommen Sie, Fräulein, setzen Sie sich hieher,“ sprach die Excellenz mit gewinnender Freundlichkeit. „Ich habe Ihnen Etwas mitzuthellen, was mir wirklich Freude bereitet und Ihnen ein dauerndes Lebensglück sichert.“

Sie erzählte nun, daß Zadebusch ihr sein Herz entdeckt und ihr vertraut habe, daß er sie liebe und da er jetzt eine gute Pfarrstelle habe, sie zu seiner Gattin zu machen wünsche. Magda wurde noch bleicher, ihre Brust hob sich, sie schien antworten zu wollen, allein die Excellenz, die sie scharf beobachtete, kam ihr zuvor.

„Hören Sie mich erst ruhig an, Kind,“ sprach sie. „Sie kennen Zadebusch, er ist ein ganz vorzüglicher Charakter und trefflicher Mensch, der Sie stets auf den Händen tragen wird. Ich wüßte in der That nicht das Geringste, was ich an ihm auszusetzen hätte, still und bescheiden, treu und liebevoll; Sie können keinen bessern Gatten finden. Ich habe ihm auch bereits Hoffnung gemacht, denn ich weiß, daß ich für Ihr Lebensglück nicht besser sorgen kann.“

„Nein, nein,“ fiel Magda ein. „Ich kann die Eeinige nicht werden!“

„Weshalb nicht?“ sagte die Excellenz ruhig.

„Ich liebe ihn nicht und kann ihn nicht lieben!“ rief Magda.

„Kind, es ist für Sie vielleicht zu schnell und zu überraschend gekommen. Sie kennen Ihr Herz selbst noch nicht,“ fuhr die Frau Minister fort. „In Ihren Jahren glaubt man noch schwärmerisch lieben zu müssen und doch werden gerade diejenigen Ehen die glücklichsten, die sich anfangs nur auf gegenseitige Achtung gründen, denn diese Achtung wandelt sich in eine innige und dauernde Liebe.“

Magda schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.

„Sie können für Ihre Zukunft nicht besser Sorge tragen,“ sprach die Excellenz überredend weiter. „Hundert werden Zadebusch mit Freunden ihre Hand reichen, denn sein vortrefflicher Charakter und seine Stellung als Pastor haben zuviel Verlockendes. Können Sie mehr wünschen als Frau Pfarrerin zu werden? Verschmerzen Sie Ihr Glück nicht, sagen Sie ja!“

„Nein, ich werde nie die Eeinige werden,“ entgegnete Magda mit fester Stimme.

Die Excellenz schweig einen Augenblick.

„Weshalb nicht?“ fragte sie dann.

„Ich liebe ihn nicht und werde mich nie ohne Liebe binden.“

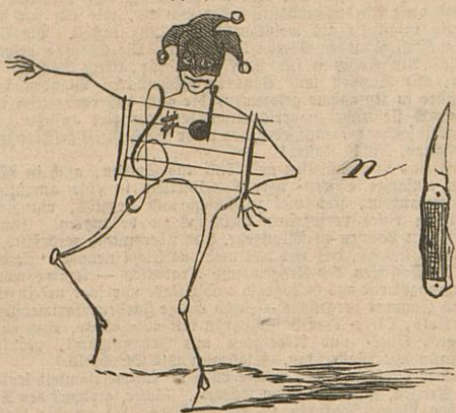
„Ich habe Ihnen bereits auseinandergesetzt, daß dies eine Thorheit ist und ich durfte wol erwarten, daß Sie auf meine gereifere Erfahrung vertrauen würden.“

„Ich kann in diesem Falle nur meinem Herzen und meiner eigenen Ueberzeugung folgen,“ erwiederte Magda fest.

„Diese Antwort ist sehr dreist,“ rief die Excellenz. „Doch ich will Ihnen einige Stunden Bedenkzeit geben, prüfen Sie

er am Sonntag nach dem Ausruhen zu ihr, die „Bregel zu brechen“, ihr auch wol ein kleines Geschenk zu machen und beide nannten sich nun, je nach dem Wohlwollen, eine längere oder kürzere Zeit Vieliebchen. Diese uralte Gewohnheit gestaltete sich in der höheren Gesellschaft zwischen Herren und Damen zu dem Brauche um, am Neujahrsabend eine Doppelmandel zu theilen oder eine Bregel zu brechen, um sich gegenseitig zu Vieliebchen zu erklären.

Rebus.



Reiz; für das weitere Anerbieten müssen wir voreerst danken. — F. G., Bremen. Nicht verwendbar. — A. K. in L. Die erste Ansprache ist die richtige, die letztere die gebräuchlichere. — D. v. K. in Prag. Wir vermischen jeglichen Humor in der Sache. — S. L. — Neue Abonnentinnen.

L. Sibeaus deutsche Sprachlehre. — M. S. und N. und W. Köffels Weltgeschichte ist schon vor dreißig Jahren in das Französische überetzt worden. Französische Theaterstücke für Kinder möchten wir nicht empfehlen. Beantwortungen. Zu Frage 22. Für die Bereitung von Reichenauer Zwieback ist uns freundlichst eine ganze Reihe von Rezepten zugegangen, die unter einander leider wenig übereinstimmen. Wir begnügen uns daher eines derselben herauszugeben.

Vielefach an uns gelangten Wünschen unserer Abonnenten zu begegnen, werden Annoncen fernerhin nicht mehr im Hauptblatte unserer belletristischen Nummer, sondern in einem Beiblatte zum Abdruck gelangen. Die Regie des Inzeratenthells ist dem Herrn Rudolf Wosse (Berlin SW., Zerkulenerstr. 48) übertragen und ersuchen wir, in allen Inzerat-Angelegenheiten sich an den Genannten wenden zu wollen. Administration des Bazar.

Größte Nähmaschinen-Fabrik Europa's! Grosse Preis-Ermässigung!! Frister & Rossmann's Familien-Nähmaschinen, seit vielen Jahren bewährt und in bereits mehr als 100,000 Stück im Gebrauch, sind mit den neuesten und praktischsten Verbesserungen versehen, die beliebtesten für den Hausgebrauch, sowie für gewerbliche Zwecke, bei größter Geräuschlosigkeit arbeiten sie gleich schön in leichten und starken Stoffen, vom feinsten Mull bis zum dicksten Double.

Grosse Preis-Ermässigung Emil Halbarth's verbesserter Familien-Nähmaschinen. Verbessertes Wheeler & Wilson System, mit aufwählbarem Drückerfeder, Federgestell und großem Handrad, der neuen geräuschlosen Rahmenvorrichtung mit dem großen Excenter hinten, welcher der Maschine den sicheren und ruhigen Gang verleiht, der sie vor der gewöhnlichen Wheeler & Wilson und gleichen Modellen anderer Namens auszeichnet.

Preis ohne Verschlusskasten Mark 81. Preis mit Verschlusskasten Mark 90. Zum Familiengebrauch, zur Damenschneiderei etc. ist unsere auf der Wiener Welt-Ausstellung mit dem höchsten Preise, der Verdienst-Medaille prämiirte **Lincoln-Nähmaschine** entschieden die praktischste aller existirenden Systeme, da mit derselben alle vorkommenden Arbeiten gefertigt werden können.

Patent-Stärke-Glanz verleiht als Zusatz zur Stärke der Wäsche einen prächtigen Glanz, elastische Steife und blendende Weiße. In Päckchen von 25 und 50 A. Wiederverkäufern bedeutenden Rabatt. Franz Gollinger in Göln, Fabrik chemischer Produkte. Die vorzügliche Qualität der Chocoladen aus der rühmlichst bekannten Fabrik von Ph. Suchard in Neu châtel (Schweiz).

In ein achtbares Haus wird zur Aufzucht eines sechs Wochen alten munteren Kindes und zur Führung des Haushaltes eine gefasste Dame gesucht. Bewerberinnen werden um ganz eingehende Mittheilungen über ihre Familie, ihren seitherigen Wirkungskreis, sowie um Angabe der Religion und des Alters gebeten.

Als außerordentlich überausgehende Weihnachtsgeschenke empfehle ich meine überall mit großem Beifall aufgenommenen unvergänglich eingetragenen Photographien auf Porzellangegenständen mit Goldverzierung.

Verlag v. W. Verh (Beier'sche Buchh.), Berlin: Caroline Herschel's Memoiren und Briefwechsel 1750-1848. M. d. G. E. L. S. S. Mit Vorwort eleg. geb. 7 M. Ostindische Damen und Herren. Interess. u. pikante Schilderungen, 4 starke Bände, statt 9 M. nur 2 M.; auch alle sonstigen Bücher zu billigen Preisen bei P. Ehrlich, Buchhändler in Leipzig.

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. G. A. Glafey, Nachtlichter-Fabrik, Nürnberg. Man verlange 1. Qualität. Getragene Toiletten kauft und bezahlt gut. Frau Kihl, Breslau. Schuhbrücke 42.

Damenkleider-velours verfertigt in allen Farben; Breite 1 1/2 Meter, Preis 4 M. pr. Meter. Muster franco. W. Bartsch, Sommerfeld i. L. Tausende kennen noch nicht das köstlich schmeckende Kaffee-Getränk, das man erzielt, wenn man dem Bohnenkaffee eine Kleinigkeit Otto G. Weber's Feigenaffee zusetzt.

Wilhelm Wedemann's Hundertfüßig Kinder-Lieder mit Begleitung des Klaviers. Eine Ergänzung zu jeder Klavierschule. Zwölfte verm. u. verb. Aufl., herausgegeben von Fr. Seidel. 1877. 4. Heft. 4 M. Vorräthig in allen Buchhandlg. Damentuche. Hochfeine Qualität. Muster franco. Tuchfabrik, W. Michovius, Cottbus 85/86.

Toilette-Teintine. Dieses vom Bazar empfohlene Schönheitsmittel macht den Teint zart, frisch, rein, unfehlbar weiß u. elastisch. 4 M. Fleur de Roses, unkenbar, natürliches Wangenröthel, durch Schweiß nicht entferubar. 4 M. Oliven-Creme, bestes Hautconservirungs-Mittel für den Winter. 3 M. Wiener Bouquet, neuestes Wäsche-Parfum. 2 M. Eau du Serail, Zimperparfum. 3 M. B. Fischer, Wien, Karlsplatz 14.

Metall-Schablonen für Weißbinder: Monogramme, Langnetten, Figuren-Schablonen für Kinder; auch alle andere Gabeur-Arbeiten fertigt G. W. Heyl, Graveur, Berlin S., Neue Köstr. 1. Die Maschinen-Strumpf- & Strickwaaren-Fabrik von J. Charisius in Königsberg i. Pr. empfiehlt ihre Strickfabrikanz zu billigen Preisen.

Fest-Geschenke für Damen. Von H. Klemm's Verlag in Dresden sind zu beziehen: 1. H. Klemm's Acusste Schule der Damenschneiderei... 2. Das Arrangement der Damen-Toiletten vom Standpunkte der Aesthetik und Farbensharmonie... 3. Elegantes Modisbuch für Damen.

Irländisches Hemden-Leinen (Dowlas) dem Leinen hinsichtlich der Dauer weit vorzuziehen, verfertigt in Etiden beliebiger Länge in 66, 75 und 84 Cmtr. breiter Waare, zum Preise von 40 bis 70 A. pro Mr. je nach Breite und Qualität. Proben stehen auf Wunsch gern zu Diensten. Eduard Gosjel, Nordhausen a. Harz.

Moras haarstärkendes Mittel. Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17 jährigen steten Erfolges, tollt in Originalflaschen à 6 Flaschen 10 Mart. A. Moras & Cie., Köln. 1877

Aneroid-Barometer, prachtvoller Zimmerschmuck, Wert à jour, Rahmen in stählerter brillanter Goldschneiderei in jedem Genre. Photographien inde franco zur Ansicht. Lieferung sogleich. Preis 10 Mark. Franz Koesewitz, Hamburg. Lilionese von Rothe & Co. in Berlin reinigt binnen 14 Tagen die Haut von Leberflecken, Sommersprossen, Pockenflecken, vertreibt den gelben Teint, die Röthe der Nase, Flechten und skrophulöse Unreinheiten der Haut.

Damen-Toilette-Artikel von Wilhelmine Reichert, Berlin, Markgrafen-Str. 24, I. Etage, früher Leipz. Str. 119. Poudres von Sah, Pinand, Violet in Paris, besonders empfehle: Poudre du Serail, unschädlich, weisheitlich, feinstgestrichen, Teint Poudre. Orig. Schachtel 2 M. 50 A. u. 1 M. 50 A. Eau de Lys de Paris, empfehlenswertes, beliebtestes, verjüngendes Toiletten- und Schönheitsmittel. Orig. Fl. in Carton 2 M. 50 A. u. 4 M. Extrait du Safflor végétal, um dem Teint die zart. natürl. Röthe zu geben. Fl. 3 M. Franz. unschädlich, unschädlich, Tages-, Abend- und Theater-Schminken, in Weiß und 10 Miancen Roth. Von 50 A. bis 15 M. Fett-Schminken. Rasse Schminken. Garant. unschädlich. Mittel, um Haare, Augenbrauen u. Wimpern echt in blond, Braun, u. Schwarz zu färben, sowie um Sommerprossen, Leberflecke, Sonnenbrand u. a. Hautmängel zu entfernen, u. a. bergl. Schönheitsmittel. Auswärtige Bestell. prompt effectuirt. Preisverzeichnis gratis u. franco.

Aus meinem 300 Nummern Seiden-, Wollen-, u. halbseid. Stoffen u. Sammet enthaltend Weihnachts-Preis-Courant hebe hervor: Meter Nr. 1 gestr. Tafte, akilfarb. M. 2.— Nr. 7 gestr. Tafte, farb. Grund M. 2.40 Nr. 18 fb. Surah, faq. i. Lichtf. M. 3.95 Nr. 25 farb. Lyoner Faillie M. 3.80 Nr. 64 hllf. Végétale, Seidmest M. 1.80 Nr. 78 Seidene Gaze m. Metall M. 3.— Nr. 99 schweid. Poul. de soi M. 2.70 Nr. 167 Poile d'Alsace, hlbw. M.—.75 Nr. 192 Natté Havre M. 2.— H. LISSAUER, Kgl. Hoflieferant, Berlin W., Jägerstrasse 24. Muster u. Preiscurr. umgeh. franco.